

Österreich: Superintendent will homofreundliches Kirchenrecht

Wiens neuer Superintendent Matthias Geist über homosexuelle Trauungen, strukturelles Umdenken und "Law and Order".

Seit 1. Dezember ist Matthias Geist neuer Superintendent der evangelisch-lutherischen Diözese Wien (die Position entspricht in etwa einem katholischen Diözesanbischof). Vor seiner feierlichen Einführung am 27. Jänner hat der 49-Jährige bereits in seiner ersten Woche im Amt ein grosses Ereignis absolviert: die halbjährliche Synode (eine Art Kirchenparlament), bei der ein wichtiges Thema die Homoehe war. Im Interview erläutert Geist, warum seine Kirche dafür ist, wie realistisch eine österreichische Bischöfin ist, welche Botschaft er an seinen einstigen Klassenkollegen, Innenminister Herbert Kickl, hätte, und warum seine 15-jährigen Zwillingssöhne nicht jeden Sonntag in die Kirche gehen.

"Wiener Zeitung": Wie würden Sie das Erbe beschreiben, das Sie von Hansjörg Lein übernehmen?

Matthias Geist: Er hat einiges sehr gut auf Schiene gebracht. Ich denke da etwa an die Strukturreform, die in der Mitte seiner Amtszeit abgeschlossen war. Es gab freilich immer wieder problematische Zeiträume zu überstehen, aber ich übernehme eine Diözese in einem positiven Grundklima. Wesentlich wird sein, in der Mitarbeiterbegleitung das richtige Gespür zu haben, wo man Kräfte noch stärken kann und wo man jemanden schützen soll vor Situationen, vor Ausseneinflüssen oder auch vor Eigenwilligkeiten. Und dass wir, wenn in unserer evangelischen Kirche Konflikte auftreten sollten, auf das gemeinsame Ziel hinwirken.

Das heisst, die evangelische Kirche in Wien hat mit der Strukturreform schon das hinter sich, was die katholische gerade durchmacht.

Teilweise ja. Ich glaube aber schon, dass es in meiner Amtszeit irgendwann noch notwendig sein wird, vielleicht auch in Richtung einer weiteren Strukturierung voranzuschreiten. Das muss aber nicht mit einer Strukturreform einhergehen, sondern hat eher mit den regionalen Projekten zu tun, die wir schon längst geschaffen haben. Ein Angebot, das man an einem Ort setzt, muss nicht zehnmals kopiert werden, sondern kann einmal dort stattfinden und spricht hoffentlich einen grösseren Einzugsbereich an. Wer weiss, vielleicht gibt es in zwanzig Jahren in Wien eine einzige grosse evangelische Pfarrgemeinde mit zentraler Amtsführung und unterschiedlichen Schwerpunkten an den verschiedenen Standorten. Es geht jedenfalls nicht darum, etwas von oben drüberzustülpen. Das würde dem demokratischen Selbstverständnis der evangelischen Kirche widersprechen.

Auch bei der Homoehe ist jetzt die Basis am Zug, wenn die einzelnen Pfarren befragt werden. Grundsätzlich war die Synode dafür. Warum?

Es war im weitesten Sinn sehr absehbar, dass wir auf das Ziel hingehen, das rechtliche Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofs auch in unserer Kirche umzusetzen. Wir wollen jede Liebe, die auf gegenseitiges Vertrauen und Fürsorge ausgerichtet ist, segnen. Aber es war wichtig, alle Argumente ernst zu nehmen. Es ging darum, dass wir einen Beschluss nicht über die Gemeinden hinweg fassen, sondern ihn auf eine tragfähigere Grundlage stellen.

Kann es am Ende sein, dass die einen Pfarreien homosexuelle Trauungen anbieten und andere nicht?

Die einzelnen Gemeinden dürfen und sollen noch einmal darüber nachdenken, ob und wie sie den Grundsatzbeschluss der Synode umsetzen können und wollen. Da kann es tatsächlich sein, dass sich bei der Umsetzung im März im Einzelfall dann eine unterschiedliche Herangehensweise ergibt.

Aber es soll in jeder Diözese eine Möglichkeit für schwule oder lesbische Paare geben, sich kirchlich trauen zu lassen. Es wird allerdings kein Pfarrer und keine Pfarrerin dazu gezwungen.

Wie steht die evangelische Kirche zu homosexuellen Priestern?

Es gibt in Österreich durchaus mehrere, die sich offen dazu bekennen. Sie sind wunderbare Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, haben aber sicher auch schon im Einzelfall eine Zurückweisung erfahren. Es kann gesellschaftlich bedingt in manchen Pfarreien eine gewisse Skepsis vorhanden sein, auf die wir Rücksicht nehmen müssen. Ich will auch hier niemanden bevormunden, wie er oder sie zu denken hat, aber wir können aus theologischer Überzeugung sagen: Jeder Mensch ist von Gott so geliebt, wie er ist, und auch mit seiner sexuellen Orientierung ausgestattet und soll in keiner Weise durch unser Kirchenrecht diskriminiert werden.

Wien hat jetzt erneut einen männlichen Superintendenten. Die nächste Chance für eine Frau in hoher evangelischer Leitungsfunktion wäre die Bischofswahl am 4. Mai.

Ich sehe da auf jeden Fall eine Chance. Allerdings sind jene, die in Frage kämen, in einem Alter, dass es eine sehr kurze Amtszeit wäre. Aber auch sie könnten nominiert werden - auch die heranwachsende Jugend, die vielleicht noch zu jung ist, sollte trotzdem in Erwägung gezogen werden. Es gibt sicher potenzielle Kandidatinnen, aber die sieben Diözesen entscheiden, wen sie nominieren.

Sie kommen aus Salzburg, wollten als Kind "nie im Leben" Pfarrer werden wie Ihr Vater und haben stattdessen Mathematik studiert - was ist dann passiert?

Ich habe die Mathematik auch durchgezogen, das war mir wichtig, weil ich mich schon als Kind gerne damit beschäftigt habe. Als sie sich aber in den 1980er Jahren dann mehr und mehr in Richtung Computerisierung entwickelt hat, war mir das zu einseitig. Durch Freundschaften und eine Assistenzstelle beim philosophischen Lehrstuhl in Wien bin ich in die Theologie hineingeschlittert und hineingewachsen. Griechisch und Latein hatte ich schon in der Schule, insofern war Hebräisch die letzte Sprache, die ich fürs Theologiestudium gebraucht habe. Die Ausbildung zum evangelischen Pfarrer habe ich mir in einer Karenz gegönnt, um zu sehen, ob das etwas ist für mich. Als dann ein Gefangenenseelsorger gesucht wurde, habe ich gemerkt: Das ist meine Berufung.

Sie waren 17 Jahre lang Gefangenenseelsorger in Wien. Wie stehen Sie zur "Law and Order"-Politik unter Bürgermeister Michael Ludwig?

In meinem Amt ging es darum, darauf zu achten, dass sich die Gesellschaft nicht spalten lässt, sondern zueinander zurückfindet. Im Haftalltag sind die einen verdächtig oder verurteilt und deshalb auf der einen Seite der Gitter und Mauern, die anderen draussen fühlen sich allzu sicher und zu gerecht, als dass sie jemals hineinkommen könnten. Ich habe immer auf einen Austausch geschaut, den es ja für die Resozialisierung braucht. Bei einer "Law and Order"-Politik ist es sicher öfters nötig, Politiker und andere Verantwortungsträger in ihre Verantwortung zurück zu mahnen. Wir brauchen ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander mit Vorverurteilungen. In Wien sind soziale Werte in hohem Ausmass da. Wo es aber schon Begrenzungen gibt, wo Stimmen laut werden dürfen, wer aller nicht soziale Unterstützung in entsprechendem Umfang wert ist, dort möchte ich schon auch, dass wir als Evangelische uns dagegen aussprechen. Es wird immer wieder der Fall sein, dass wir bei Gesundheitswesen, Pflege, Arbeitslosigkeit, Mindestsicherung, Flüchtlings- und Integrationsfragestellungen unsere Stimmen ganz laut erheben, damit wir in Wien auch weiterhin christlich-soziale oder sozialdemokratische Werte, wenn man sie so nennen will, verwirklicht sehen.

Sie haben mit Eva Glawischnig und Herbert Kickl maturiert. Waren deren heutige Karrieren absehbar?

Ich halte beide für sehr intelligente Menschen, die aus ihrer Grundüberzeugung nie ein Hehl gemacht haben. Die dezidierte Parteienzuordnung hätte ich damals vielleicht noch nicht gesehen, obwohl sich

Eva Glawischnig als Klassensprecherin für den Umweltschutz eingesetzt hat. Ich freue mich immer, wenn ich Herbert Kickl beim Laufen im Prater oder Eva Glawischnig in der Strassenbahn treffe. Das ist aber jeweils schon ein paar Jahre her. Aktuell hätte ich sicher für beide eine Botschaft. Herbert Kickl zum Beispiel würde ich gerne einmal in der Asyldebatte unsere Sichtweise als evangelische Kirche darlegen, dass es auf eine unabhängige Rechtsberatung für Flüchtlinge hinauslaufen muss und das nicht aus einer Ecke des Innenministeriums kommen sollte.

Ihre Zwillingsöhne sind 15 Jahre alt, also mitten in der Pubertät. Finden die einen Superintendenten als Papa cool oder peinlich?

Ich versuche mit ihnen abzugleichen, wenn ich in ihrer Gegenwart öffentlich auftrete, in welcher Form ich mich äussere, damit es ihnen nicht peinlich ist. Ich winke ihnen jetzt nicht unbedingt zu. Aber ich glaube schon, dass sie ein wenig stolz sind und ganz gut damit leben können.

Gehen die beiden sonntags in die Kirche?

Im vergangenen Jahr waren sie durch den Konfirmandenunterricht regelmässiger im Sonntagsgottesdienst. Ich werde sie aber nicht dazu zwingen. Es ist in diesem Alter gut, wenn sie ein gewisses Mass an freier Zeiteinteilung haben, weil der schulische Druck erheblich ist. Sie müssen sich am Wochenende auch einmal ausschlafen und erholen können. Sie sind jedenfalls in unserer Heimatpfarrei gut verwurzelt und fühlen sich dort sehr wohl.

Information

Zu den Aufgaben des Wiener Superintendenten Matthias Geist gehört die geistliche Führung der Diözese. Ihm zur Seite steht die Superintendentialkuratorin Petra Mandl, die diese Laienfunktion ehrenamtlich ausübt. Der Superintendent hat die Aufsicht über die kirchlichen Ordnungen und die schriftgemässe Verkündigung, ordiniert Pfarrer und visitiert von Pfarrgemeinden. Gewählt werden die evangelischen Superintendenten von der Superintendentialversammlung, in der Delegierte aller Pfarrgemeinden der Diözese vertreten sind, für die Dauer von zwölf Jahren mit Zweidrittelmehrheit.

Die evangelische Diözese in Wien besteht in ihrer heutigen Form seit 1946 und hat 48.500 Mitglieder in 21 Gemeinden. Sie ist nach Oberösterreich die an Mitgliedern zweitgrösste evangelische Diözese in Österreich.

Wiener Zeitung / 12.12.2018